№ 134. 1848.

Freitag, den 10. Novbr.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich dreimal, Montags, Mittwochs u. Freitags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 4 Pfg.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentl. Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 30 Nr., so wie alle Kgl. Post-Anstalten bei wöchentl. dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler bis 8 Uhr Abends

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Coeur-Dame.

(Beschluß.)

Der junge Mann hütete sich wohl, seiner Geliebten den Grund anzugeben, weshalb sein Onkel von einer Heirath mit derselben nichts wissen wollte. Allein ein Seufzer, der Julien entfällt, sagte ihm, daß diese die Motive des Herrn Thomas nur zu wohl errathen habe. Der Abend verging den beiden Liebenden rasch. Ehe sie es dachten, waren die Spiel-Parthien zu Ende, die Gäste nahmen Abschied und um 11 Uhr befanden sich Herr Thomas mit seiner Gattin und Eduard mit Julien allein im Salon.

Die Letztere, die ihr Gespräch mit Eduard nicht weiter fortzusetzen wagte, nahm ihren Stickrahmen vor und setzte sich an einen Spieltisch, auf dem noch zwei Kerzen brannten, und wo sie mit Madame Thomas, die in der Nähe saß, sprechen konnte. Eduard nahm ein Zeitungsblatt und Herr Thomas spazierte, sich die Hände reibend, im Zimmer auf und ab. Er hatte gewonnen und war sehr rosenfarbner Laune.

— „Lieber Onkel," rief Eduard plötzlich, der noch etwas bei Julien bleiben wollte, „wollen wir nicht eine Parthie Patience machen?"

— „Patience!" rief der Oheim mit dem verächtlichen Lächeln eines Whistspielers, „Pfui!"

Er stand plötzlich still, näherte sich dem Spieltische und sagte: „Zwanzig Franken auf die Coeur-Dame, Eduard; wenn es Dir recht ist."

— „Spiele nicht mit Deinem Oheim," rief Madame Thomas, der die Summe zu hoch schien, ihrem Neffen zu. Allein Herr Thomas, wiewohl sonst immer voller Rücksichten gegen seine Frau, that ihr in Kleinigkeiten gern einen Possen und sagte, daß er mit Julien spielen werde, wenn er nicht mit Eduard spielen solle.

Indem er so sprach, lud er wirklich Julien zum Spiele ein, wodurch er ihr eine Höflichkeit erweisen und einen Ersatz dafür geben wollte, daß er sich ihrer Heirath widersetzte. Denn er ahnte richtig, daß sie dieses wissen müsse.

Julie legte in der That ihre Arbeit bei Seite, zog eine kleine grüne seidene Börse aus ihrem Arbeitsbeutel, nahm aus derselben ein Goldstück und legte es auf den Spieltisch. Herr Thomas nahm ein Spiel Karten, mischte und ersuchte Julien, abzuheben.

Herr Thomas zog nun von den Karten eine nach der andern ab, und legte sie in zwei Haufen auf den Tisch, deren einer aus denjenigen Karten bestand, die der Zufall Julien bestimmte und deren anderer, unter dem sich seiner Hoffnung nach die Coeur-Dame befand, ihm gehörte.

— „Mein Fräulein," sagte er, nachdem er die ersten Karten umgeschlagen, „Sie haben viele Buben, die bedeutenden Liebhaber, und das ist bei ihren Reizen ganz natürlich."

— „Man hat," antwortete Julie, „an einem Liebhaber genug, wenn er nur gut ist!"

— „Was nennen Sie gut?"

— „Wenn er treu und beständig — doch, Verzeihung, mein Herr, ich habe Coeur-Dame."

— „Wahrhaftig," rief Herr Thomas, „nun denn, quitt oder doppelt?"

— „Es sei."

Herr Thomas suchte in seiner Tasche, in der er nur drei Thaler fand.

— „Wollen Sie mir Credit geben, mein Fräulein?" fragte er.

— „Mit Vergnügen."

Während dessen näherte sich Eduard seiner Tante und suchte sie für seine Liebe für Julien zu interessiren. Sie vernahm mit Schrecken, daß er Julien heirathen wolle.

— „Quitt oder doppelt?" rief von Neuem Herr Thomas der abermals verloren, Julien zu. „Ich weiß nicht, was ich den Coeur-Damen gethan, sie scheinen mich ordentlich zu fliehen."

— „Der Onkel," flüsterte Eduard seiner Tante ins Ohr, „wird Anfangs böse sein und sich dann besänftigen."

— „Ich sah Julien sehr gern," erwiederte Madame Thomas, „muß aber doch das Benehmen Deines Onkels billigen, bedenke doch, daß die Deschamps nichts als Schulden haben. Ja, was noch schlimmer ist, so hat der Onkel Dir bereits Fräulein Constanze Bernard, die Tochter des reichen Kaufmann Bernard, der sich jetzt zur Ruhe gesetzt hat, zur Frau bestimmt."

— „Schon wieder?" rief in diesem Augenblicke Herr Thomas aus.

— „Sie ist," fuhr Madame Thomas fort, „ein hübsches Mädchen und erbt eines Tages ihre hunderttausend Thaler. Wenn Du die Heirath ausschlägst, machst Du den Onkel wüthend."

— „Bei Gott, Tante, ich vermag es nicht, dem Onkel meine heiligsten Gefühle zum Opfer zu bringen."

— „Nimm Dich in Acht, er ist im Stande, Dich zu enterben."

— „Er hat mir schon damit gedroht; aber was liegt daran, wir werden arm, aber glücklich sein."

— „Habe ich doch in meinem Leben so unglücklich nicht gespielt," rief wieder Herr Thomas aus. „Dreizehn Mal verloren. Dreizehn Mal hat das Fräulein Coeur-Dame gehabt. Wohlan noch eine Parthie, mein Fräulein."

— „Wieder quitt oder doppelt?"

— „Versteht sich, quitt oder doppelt."

Herr Thomas mischte von Neuem, ließ Julien abermals abheben und das Spiel begann von frischem. Der alte Rotor machte sich keineswegs etwas aus seinem Verluste, er war reich ja, er war sogar froh, dem armen Mädchen auf eine Weise etwas zufließen lassen zu können. Allein ein Spieler will aus bloßer Leidenschaft gewinnen, und so war es auch mit Herrn Thomas.

— „Ich kann wahrhaftig nicht gewinnen, die Parthie ist wiederum Ihre," rief, nachdem das Spiel vorbei war, Herr Thomas und warf die Karten mit einer Heftigkeit auf den Tisch, die eben nicht sehr höflich war. „Vierzehn Partien verloren."

Indessen war es 11 Uhr geworden. Herr Thomas verfügte sich um diese Zeit in der Regel zur Ruhe. Julie stand deshalb auf, grüßte und wollte sich entfernen.

— „Mein Fräulein," sagte Herr Thomas, „ich bleibe ihr Schuldner. Ich werde morgen meiner Pflicht nachkommen."

— „Oh! das hat ja Zeit." Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

— „Nun rechne einmal nach," sagte darauf Herr Thomas zu seinem Neffen, „was ich eigentlich verloren habe."

Eduard zog seine Brieftasche hervor, nahm einen Bleistift und fragte, um was gespielt worden sei?

— „Um zwanzig Franken jedesmal und ich habe vierzehn Mal verloren."

— „So sind Sie 163,840 Franken schuldig."

— „Was sagst Du, Unglücklicher?"

— „Sehen Sie selber!" sagte Eduard und reichte seinem Onkel die Berechnung hin, die er gemacht hatte.

— „Wahrhaftig!" rief Herr Thomas und erbleichte. „Allein man hat mich hintergangen."

— „Durchaus nicht," sagte Eduard, „im Gegentheil sind Sie es, der das Spiel veranlaßt hat."

— „Hol Dich der Teufel!" rief er, und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. „Aber Du freust Dich noch, daß das Mädchen mich ausgezogen hat."

— „Sie hätten nicht spielen sollen, lieber Onkel!

— „Glaubst Du, daß ich daran dachte, mehr als 100,000 Franken zu verspielen?"

— „Was hilft das aber, da es einmal geschehen ist!"

Was war indessen zu thun? Die Sache war zu klar. Herr Thomas mußte entweder bezahlen oder es auf einen Prozeß ankommen lassen, den er, wenn nicht vor Gericht, doch sicher vor der öffentlichen Meinung verlieren mußte.

— „Lieber Onkel," sagte ihm endlich Eduard, „Sie wollen mich mit Fräulein Bernard verheirathen. Es wird sich das machen lassen, da die Dame reich ist."

Das war ein Lichtstrahl für einen Mann, der sein halbes Leben damit zugebracht hatte, Heirathen zu schließen. Er sprang mit einem Satze zu Juliens Zimmer hinauf und brachte sie, die schon halb ausgekleidet war, in den Salon zurück. —

— „Mein Fräulein," sagte er hier zu ihr, „ich bin Ihnen 163,840 Franken schuldig."

— „Und?"

— „Ihnen. Wollen Sie meinen Neffen heirathen? Ich bezahle Ihnen am Hochzeitstage 40,000 Franken, gebe Ihnen 4000 Franken und meine Frau und ich, wir ernennen Eduard und Sie zu unsern Universalerben — wenn nicht etwa," fügte er boshaft hinzu, „Eduard durchaus Fräulein Bernard heirathen will."

Eduard heirathete nicht Fräulein Bernard und Alles ging nach Herrn Thomas Vorschlag.

— „Das Glück hat seine Launen gehabt," sagte Eduard zu seinem Oheim.

— „Es ist eine Laune der Coeur-Dame," antwortete dieser, „oder vielmehr, würde ein Fatalist sagen, es stand in den Sternen geschrieben, daß Du und Julie Mann und Frau werden sollte."

Eine russische Liebesgeschichte.

Die Fürstin Olga ***, jung, sehr reich und schön, wurde, kaum aus dem Erziehungs-Institute des Klosters Smola getreten, nach Familien-Convenienzen die Gemahlin des Fürsten Wladimir ***. Kaum war ein Jahr vergangen, als die unzarten Schattirungen im Charakter des blasirten Wüstlings, die Gattin schmerlich niederbeugend, in dunkler Schwärze hervortraten. Der Fürst erniedrigte sich zum geistigen Folterknecht der schönen Frau; seine Rohheit erreichte den höchsten Gipfel, als er die hochschwangere Gattin auf einer Spazierfahrt im selbstgeleiteten Gigh umwarf. Eine zu frühe Niederkunft und eine Verletzung, die ein kaum bemerkbares Hinken zurückließ, war die Folge, aber auch die sofortige Trennung von ihrem Gemahl. Diesen verleitete ein Champagnerrausch, sich seiner Erbärmlichkeit zu rühmen. Ein anwesender, bildschöner Garde-Offizier, aus gräflicher, aber armer Familie, der die Fürstin nur entfernt kannte, ward zu ihren Ritter und wies den fürstlichen Prahler so entschieden zurück, daß ein Pistolen-Duell zwischen Beiden stattfand. Dem Fürsten wurde der Arm zerschmettert; sein Gegner, wie in Rußland das Duell stets harter Strafe unterliegt, zu zehnjährigem Festungsarrest in Soeaborg verurtheilt. Die Fürstin, in schwärmerischer Exaltation sich zu ihrem edlen Vertheidiger hingezogen fühlend, verließ Petersburg und ging nach Helsingfors. Dort auf der südlichen Spitze des Felsenufers, entstand auf ihren Wink, durch große Summen beschleunigt, binnen einem halben Jahre jene, mit Thürmen und Zinnen geschmückte gothische Villa, die man schon fern von der See gewahrt, gegenüber Soeaborg, der Gefängniß-Veste ihres Ritters. Im Sommer und Winter, wenn die Schneestürme von den Bergen und vom Meere her ihre Einsiedelei umbrausten, lebte dort die schöne Frau. Ein Briefwechsel mit dem Gefangenen ward ihr gestattet; zu gewissen Stunden des Tages sah man die Fürstin auf der höchsten Zinne ihrer Villa aus weiter Ferne verabredete, telegraphische Zeichen mit ihrem Ideal wechseln. So waren anderthalb Jahre in selbstgewählter, von vielen, die ihr unbegränztes Wohlthun beglückte, gesegneter Einsamkeit vergangen, als der Kaiser Helsingfors besuchte, und einen neuen Beweis seiner bekannten chevaleresken Gesinnung ablegte. Die Fürstin war auf seinen Wunsch am Hoflager erschienen, bleich und in Trauer, aber keine Klage äußernd; die Thüren öffnen sich und der Kaiser selbst stellt den Befreiten der Entzückten vor. Das griechische Kirchen-Gesetz verbietet der geschiedenen Frau eines noch Lebenden eine zweite Heirath. Ohne priesterlichen Segen, und dennoch von Allen, die sie kannten, geachtet und geehrt, doppelt merkwürdig, weil hier in dem entlegenen Lande noch ein strenger Sinn für Anstand und Sitte herscht, lebten die Liebenden vereint fortan auf jener Trauer-, jetzt Freuden-Villa, die sie im Winter nur wenige Monate mit dem Aufenthalt in Petersburg vertauschten. Wer die ausgebildetste männliche und weibliche Schönheit des Paares vereint — denn fast nie erschienen sie öffentlich getrennt — erblickte, fühlte sich unwiderstehlich gefesselt. Ihr Leben war vier Jahre lang ein beglücktes und beglückendes. Vor einem Jahre zertrümmerte der Tod es mit rauher Hand; in der kräftigsten Mannesblüthe starb plötzlich der Graf. Seitdem aber führt die Fürstin ein ödes, freudenloses Leben in den Gemächern ihrer kleinen finnländischen Meeres-Burg. Sie harrt, in tiefen Gram versunken, der Wiedervereinigung mit dem, den sie über das Grab hinaus geliebt. Im letzten Glühen des Abends sieht man sie wieder auf der Zinne, mit dem schönen Auge der in's Meer sinkenden Sonne folgend, mit leisem Seufzer ihr den Wunsch nachhauchend, hinabzusinken wie sie.

Scene in einem Atelier.

Vor einiger Zeit fand sich ein Mann von martialischem Aussehen jeden Morgen regelmäßig in dem Atelier des berühmten Bildhauers Pradier in Paris ein, wo er die Cravate abnahm und dann unbeweglich auf einem Stuhle saß, während der Künstler die scharfen Züge desselben modellirte. Niemand wurde in dieser Zeit in das Atelier eingelassen. Eines Tages aber hörte Pradier vor der Thür die Stimme eines Freundes, den er lange nicht gesehen hatte, erbat sich von dem Sitzenden die Erlaubniß und ließ den berühmten Pianisten Zimmermann eintreten. Dieser kannte den Sitzenden nicht, sprach einige Worte mit seinem Freunde und setzte sich an das Piano. „Lieber Zimmermann," sagte Pradier, der fortarbeitete, im anstoßenden Zimmer befindet sich ein junges Mädchen, die mir bisweilen sitzt und eine sehr hübsche Stimme hat. Wenn Sie dieselbe etwas singen lassen wollten, würde es den Herrn da bei der ermüdenden Unbeweglichkeit unterhalten." Zimmermann holte das etwa sechszehnjährige hübsche Mädchen herein, und als sie ein Liedchen gesungen hatte, sagte er entzückt: „Sie haben ja vortreffliche Anlagen und eine ausgezeichnete Stimme. Wollen Sie nicht in das Conservatorium eintreten." — „Das ist mein höchster Wunsch," antwortete das Mädchen, „aber meine Eltern sind krank und alt. Um sie zu ernähren, sitze ich in den Ateliers und singe in den Kaffeehäusern. Wenn ich mich in das Conservatorium aufnehmen ließe, würden meine Eltern hungern müssen." — „Lassen Sie sich das nicht kümmern," fiel die Stimme des Mannes ein, welcher Pradier saß? „treten Sie immer in das Conservatorium, ich werde für Ihre Eltern sorgen." Das Mädchen sah den Mann verwundert und ungläubig an, Pradier lächelte, und Zimmermann, der sich des Glückes seines Schützlings freute, sprach warm seinen Dank aus, und schloß: „darf ich mir erlauben zu fragen, mit wem ich die Ehre habe, zu sprechen?" — Mit dem General Cavaignac" antwortete der Angeredete kurz, ohne eine Miene zu verziehen; Zimmermann aber sah ein, daß der Mann, der mit einem Worte eine Armee von 500,000 Mann in Bewegung zu setzen vermag, sich wohl auch die Freude machen kann, im Stillen wohlthätig zu sein.

Schicksals-Urtheil.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen gab es einen bösen Tag im Gasthofe; Lukas lag mit dem Schwager im argen Streit; sie hatten sich gegen einander erklärt, der Letztere sich hartnäckig geweigert, dem Fordernden sein Vermögen, noch weniger den Gasthof herauszugeben. — Die Frauen boten Alles auf, eine Schlägerei unter den Männern zu verhindern. Lukas war in der heftigsten Gemüthsbewegung, und verfiel in seinem Zorn heute einmal wieder in den alten Fehler der Trunkenheit, dem er seit seiner Neigung zu Johannen fast ganz entsagt hatte. Selbst die Größe seines Rausches nicht kennend, immer in Gedanken mit Johanna beschäftigt, trieb ihn Unruhe, Verdruß und Liebe aus dem Hause. Er glaubte, Trost in den Armen der Geliebten

zu finden, und lenkte seine Schritte dem Häuschen Johannens im Mühlithale zu.

Es war ein unfreundlicher Abend zu Anfang des Winters; ein starker Nordost pfiff durch die schwarzen Fichten, welche hin und wieder an den Abhängen standen, und trieb dichte Schneewolken gegen die Berge; weiße Flocken tanzten in der dunklen Luft, fielen auf die Abhänge nieder, und machten den schmalen Bergpfad glatt und unsicher. — Lukas taumelte mit ungewissen Schritten den Pfad hinan; ihm leuchtete Johannens Lämpchen aus dem niedern Kammerfenster der Hütte entgegen, seine Blicke hafteten an dem freundlichen Stern, der ihm dort aufging, der ihm zum Leuchtthurm wurde bei der unsichern Fahrt. Ganz schon den süßen Träumen der Liebe hingegeben, die sein entflammter Sinn ihm vormalte, achtete er wenig auf die Gegenstände unter seinen Füßen; er trat fehl, strauchelte, und stürzte den Abhang hinunter, mit dem halben Körper in den Gadmenstrom sinkend, während seine Füße von den Tannenwurzeln, die entblößt am Ufer hingen, festgehalten wurden. Zwar versuchte der Unglückliche, sich zu retten, es gelang ihm aber nicht. Der halb trunkene Zustand, in dem er sich befand, lähmte ihm Geist und Körper, und erst nach schrecklichen Qualen fand er den Tod. —

Schaudernd über das Schicksal des Unglücklichen, fand ihn ein Hirt nach mehreren Tagen, und zog ihn aus den wilden Fluthen. Mit Entsetzen vernahmen die Anverwandten seinen Tod, und Johanna hing jammernd über dem Leichnam des Bräutigams.

Marie vor Allen konnte sich nicht fassen; es war der dritte dieses Geschlechts, der unter ihren Augen sein Leben in den Wellen des Gadmenstromes einbüßte. — Entsetzlich war das Schicksalsurtheil an den unrechtmäßigen Besitzern fremden Guts vollzogen! — Sie dankte Gott im Stillen, daß Rudlis Geschlecht ausgestorben war, und wähnte den Fluch gebüßt, der auf seinen Nachkommen zu ruhen schien. Wie groß war daher ihre Betrübniß, als ihr Johanna nach einigen Monden gestand, daß sie Mutter durch den ertrunkenen Lukas werden würde. Ihre Thränen, ihre trostlose Lage erschütterten Marie. Sie versprach, für sie zu sorgen, und nahm sich der Armen auch mütterlich an. Sie sprach auch mit ihrem Schwiegersohne, der sich in dem unbeeinträchtigten Besitze seines Gutes jetzt sehr zufrieden fühlte, und suchte ihn zu bewegen, der unglücklichen Mutter ein kleines Kapital auszusetzen, da sie doch, oder mindestens ihr Kind, als Lukas Erbe anzusehen wäre.

Doch davon wollte der ungerechte Mann nichts hören. Er schalt vielmehr Mariens Leichtgläubigkeit, die der Angabe Johannens so unbedingten Glauben beimaß.

„Wer weiß, ob Lukas einmal Vater zu dem Kinde ist!" sprach er lebhaft, noch immer auf Johanne aufgebracht, die er als die Ursache des Unfriedens mit seinem Schwager ansah.

Doch Marie hatte nicht nöthig, für die Zukunft Johannens zu sorgen, sie starb bei der Geburt eines Knaben, den ihre alte Mutter später in der Hütte im Mühlithale kümmerlich aufzog. Marie wurde Pathe zu dem Kinde, sie nannte es nach seiner Mutter Johannes, und hing ihm als Pathengeschenk ein kleines Kreuzchen um, welches sie unter Friedlis Nachlaß gefunden, und das dieser als ein Andenken an seine ihm sehr liebe Schwester Luzie immer in Ehren gehalten hatte. — „Es wird wohl nicht zu dem geraubten Gute gehört haben," dachte sie bei sich selbst, „und es ist wohl überall besser, daß sich nichts von dem Blutgelde auf den Knaben vererbt!" Sie beschloß ferner, das verlassene Kind in ihrem Testamente nicht zu vergessen; ihm auf einer andern Seite zu vergüten, was ihm auf der einen entrissen wurde. Doch leider machte ein Schlagfluß ihrem Leben bald darauf ein Ende, ehe sie ihr Vorhaben ausgeführt hatte.

In dem scharigen, engen Mühlithal wuchs der kleine Johannes zum holden, blühenden Knaben heran; ein reiches, goldenes Lockenhaar fiel auf seine Schultern herab; aus großen blauen Augen schaute er fromm und freundlich in die Welt, eine sanfte Röthe glänzte auf seinen Wangen. — Fast mädchenhaft schön hätte man den Knaben nennen können, und wenn er im goldnen Abendlicht, an den höheren Alpenkuppen, seine Heerde behütend, ruhte, schien es seiner alten Großmutter oft, die lichten Wolken, welche um die Berggipfel zogen, würden ihn mit sich empor zum Himmel tragen; denn Johannes däuchte ihr schon ein Engel, so lieb und fromm war er gegen sie. — Auch gewann der Knabe sich Aller Herzen, und selbst seine beiden Muhmen im Gasthofe auf der Höhe, die ihn anfangs verächtlich angesehen, wandten ihm ihre Liebe zu, gaben ihm gute Kleider und hatten ihn gern ganze Tage um sich.

Hier fügte es sich einst, daß eine vornehme Herrschaft, die einige Stunden im Gasthofe ausruhte, um sich dann in einem Fahrzeuge über den sich bis hier ergießenden Gadmenstrom schiffen zu lassen, Johannes bemerkte. Es war eine angesehene italienische Familie, Männ, Frau und eine Tochter. — Politische Unruhen hatten sie aus dem Vaterlande vertrieben. Sie hatten sich im Hallethale angekauft, eine herrliche Besitzung, die sich bis an das jenseitige Ufer hinabzog, sollte sie aufnehmen; nur wenige Diener hatten sie mitgebracht, und darauf bedacht, ihr Hauswesen vollständig einzurichten, nahmen sie Johannes vorzugsweise mit andern Bewohnern der Gegend in Dienst.

Johannes war mit seiner Lage sehr zufrieden. Er war dem Gärtner zugesellt, und wurde von diesem angewiesen, die leichteren Gartenarbeiten, so wie die Besorgung der Treibhauspflanzen zu übernehmen. — Der flinke Johannes schmückte demnach die Zimmer der jungen Gräfin jeden Morgen mit blühenden Gewächsen und frischen Blumen, und die hübsche Gianette, die junge Gräfin, nur umwenige Jahre jünger als er sah den schönen Blumen, welche sie leidenschaftlich liebte, immer mit Sehnsucht entgegen. Freundlich sprach sie oft zu ihm, und Johannes hätte in Demuth vor der zarten Jungfrau vergehen mögen. — Schüchtern befangen beantwortete er lange ihre Fragen; doch allmählig gewohnte er sich, zu ihr aufzublicken, und seine sanften Augen hingen von da an immer an den dunkeln blitzenden Sternen der Herrin, bereit jeden ihrer Winke zu vollziehen.

Betrat Gianette den Garten, dann däuchte es Johannes, eine Königin nahe seinen Fluren. Die herrlichsten Blüthen streute er auf die Pfade, die sie ging, und lauschte in dichten Gebüschen, sich an ihrem Anblick labend.

Einst rief ihn Gianette auf den Balkon ihres Zimmers. Ein schöner Nelkenstock von hochrother Farbe war vom Winde umgeworfen. Sie bat Johannes, denselben wieder aufzurichten, seine Zweige an Stäbe zu befestigen. Einige Blüthen waren geknickt, er schnitt sie ab, und reichte sie der Gräfin, welche sie leicht an ihren Busen steckte. Sein liebes Geschäft war bald beendet, und er ging aus dem Schlosse. Gianette sich leicht über das Geländer des Balkons lehnend, schaute dem hübschen Jüngling voll Unschuld nach, und ihr Busenstrauß fiel auf den Fortgehenden nieder. Ueberrascht fing Johannes die Blumen auf.

„Ich werde sie zurückbringen!" rief er lebhaft, das blühende Gesicht zu ihr aufgewandt, die entzückten Blicke, wie den Strauß zu ihr emporhebend, den er im raschen Auffangen gegen seine Brust gepreßt hatte.

„Laß es gut sein, Johannes," rief Gianette zu ihm hinab, und lächelte mild zu ihm nieder, „behalte den Strauß, und pflege mir einen neuen schönen Nelkenstock dafür."

Johannes drückte die Blumen auf's neue an seine Brust; sie hatten an Gianettens Herzen geduftet, und diese flüchtigen Augenblicke hatten sie zu einen unschätzbaren Kleinod gemacht. Es gab jetzt kein schöneres Geschäft für ihn, als die Blumen, die sie von ihm erhalten, zu pflegen.

So schwanden dem glücklichen, unschuldigen Jünglinge Tage, Wochen und Monden vorüber, die Knospen schwollen und verriethen schon, in noch höherer Glut zu prangen, als einst seine theuren, jetzt verwelkten Blumen. — Gianette schien indessen ihres Wunsches nicht mehr zu gedenken. Mit dem Frühling war ein neues Leben im Schlosse eingekehrt. — Ein junger, schöner Gast war dort angekommen, ein Marquis, der der gräflichen Familie gefolgt war, der gern gesehen, und bald noch mit innigern Banden an die Familie gefesselt wurde, dem die zärtlichen Eltern ihr einziges, geliebtes Kind zur Braut bestimmten.

Johannes hörte davon. — Ein Gemisch von Freude und Schmerz durchdrang seine Seele. Er freute sich über Gianettes Glück, aber schon sah er sie fortziehen, dem erwählten Manne folgen; wie ihm dann sein würde, gestand er sich zwar nicht, doch schaute er von nun an in ein dunkles, fremdes Leben hinein, wo Alles anders war, wie jetzt.

Das Verlobungsfest des jungen Paares wurde angesetzt. Sonnig lachte der Tag den Glücklichen entgegen; und der stille Johannes trug einen vollblühenden Nelkenstock in seine ersten Strahlen. Blutroth, brennend blühten die duftenden Blüthen im Morgenschimmer, und des Jünglings Wangen brannten im Purpurglanz der Freude, der Liebe für die schöne Braut, zu deren schönstem Lebensfeste er sie pflücken wollte. Hätte ihm das Leben denn wohl Schöneres zu bieten, als das Glück der angebeteten Herrin, aus deren Augen die Seligkeit der Liebe für den Verlobten sprach?

Sie lächelte ja noch immer seinen stillen Diensten. Noch sonnte sich sein Herz an diesem Lächeln, noch schuf ihre Nähe einen Zauber um ihn her. Er kannte die Gewalt seiner Gefühle noch nicht, noch war ihm der Ernst seiner Empfindungen verborgen; der Schmerz der Trennung schwebte indiß wie ein dunkler Schatten um ihn her, und senkte ein leises Weh in seine fromme Brust, das jetzt in hellen Thränen in seinen Augen schwamm, das, vereint mit dem Thau des Morgens, gleich reinen Perlen, in den Purpurkelchen seiner Blumen glänzte, die er bebend, ahnend brach, und sie zu einem vollen Kranze wand, den er gleich darauf un die Blumenvase schlang

die in Gianettens Cabinet am Fenster stand. Dann ging er träumend an seine Arbeit.

Gäste eilten zum Schlosse; hoch wogte das bunte Leben an allen Fenstern desselben; harmonische Töne drangen aus den Laubgebüschen des Gartens. Johannes schlich an der geöffneten Thür des Salons vorüber. Er sah Gianette an dem Ehrenplatze der glänzenden Tafel; er sah sie im schimmernden Putze, — sah seinen hochglühenden Nelkenkranz in ihren nächtigen Locken.

Welch ein Lohn für seine Liebesgabe! wie überschwenglich reich war sein Herz! er eilte aus dem Gedränge vom Schlosse hinweg; er setzte sich, in Entzücken verloren, an das Stromufer an dem Ende des Gartens. — Glückliche Stunden verträumte er hier und der Vollmond stieg schon über die hohen Felsen jenseits des Stromes, als es lebhaft in seiner Nähe wurde. Fischerkähne versammelten sich am Ufer, eine bunte Gondel in ihrer Mitte; Johannes erfuhr auf seine Fragen, daß der Marquis seine Braut mit einer Wasserfahrt überraschen wolle, welche sie lange gewünscht.

Voll Sehnsucht, zu dem Feste etwas beizutragen, eilte der Jüngling, seine Blumenbeete ihres besten Schmucks zu berauben, und Blumensäulen trugen bald darauf den kleinen Baldachin, der den Sitz Gianettes in der Gondel deckte; ein Blüthenteppich schien der Boden des Schiffchens, und als die Holde nun nahte, als sie überrascht und dankend Besitz von dem kleinen Blumenthron nahm, riß Johannes im Uebermaß der Freude einem der Schiffer das Ruder aus der Hand, und drängte sich ungestüm in die Gondel, das Schiff der Angebeteten mit zu lenken.

Leise Wellen trugen die Schiffenden dahin, umringt von überfüllten Kähnen. Scherz und Lust flogen zu einander. — Gianette lächelte still und glücklich vor sich hin; ihr weißer Arm hatte sich leicht um die Blumensäule ihres Sitzes geschlungen, sanft lehnte sie ihr schönes Haupt darauf. Der Strom floß so ruhig, daß Alle läßig die Ruder senkten, keine Gefahr ahnend, dachte Niemand daran, sie zu vermeiden. — Doch der Felsengrund des tückischen Gadmenstroms täuschte die Sorglosen; die Gondel des Brautpaars gerieth auf einen Wasserstrudel, schlug um — und Alle, die sich darin befanden, stürzten in die Wellen.

Ein wildes Geschrei trieb die Fahrzeuge schnell aus einander, doch hatte der Marquis in schwindender Besinnung den Rand eines andern Kahns ergriffen; man zog ihn herauf. Alles eilte ängstlich dem Ufer zu. Hell und scharf bestrahlte der Vollmond die Wasserfläche und zeigte der erschrockenen Menge ein schönes, doch ängstliches Bild.

Johannes ruderte mit einem Arm in höchster Anstrengung dem Ufer zu, während er im andern die ohnmächtige Gianette hielt. Doch würde er der Gewalt des Stromes unterlegen haben, wären ihm die Schiffer nicht zu Hilfe gekommen, und hätten den schon Entkräfteten mit seiner theuren Bürde gerettet.

Neben Johannes auf den weichen Rasen des Ufers gebettet, kam Gianette zur Besinnung zurück. Sie hörte, was geschehen sei, sie beugte sich dankend über den todtbleichen Johannes hin, seine rettende Hand bebend an ihr klopfendes Herz drückend. — Beseligt von ihrer Huld, wollte der Jüngling antworten, doch statt der Worte drang ein warmer Blutstrom durch seine Lippen. — (Beschluß folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 5. Novbr.: d. Sackträger C. Wolff S. — d. Getreidearbeiter J. Dreßler T. — Den 6.: d. Freistellenbes. J. Salisch T. —

St. Dorothea. Den 3. Novbr.: 1 unehel. T. — Den 5.: d. Tagarb. J. Wolf zu Lehmgruben S. — 1 unehel. S. — Den 7.: d. Zeltelträger A. Otto T. —

St. Adalbert. Den 5. November: d. Kaufm. H. Rüdiger S. — 2 unehel. T. —

St. Corpus-Christi. Den 5. Novbr.: d. Schmiedemstr. W. Schabattka T. — d. Fabrikarbeiter A. Kühn S. — d. Gasbeleuchtungs-Feuermstr. J. Meier S. — d. Inlieger in Pleischwitz F. Rödel S. — Den 7.: d. Dr. med. und Kirchen- u. Schulen-Vorsteher J. Köhler T. —

St. Mauritius. Den 5. Novbr.: d. Kutscher B. Buchsch T. — d. Feuermann J. Wertefrongel S. — d. Arbeiter J. Schimmel T. —

Trauungen.

St. Maria. Den 5. Novbr.: b. Bediente C. Kunert mit F. Krause. —

St. Adalbert. Den 5. Novbr.: b. Ob.-Ld.-G.-Assessor C. Reichwein mit Fräulein P. Diebitsch. — b. Kaufm. G. Bäck mit Jgfr. M. Blasig. —

St. Mauritius. Den 29. Oktbr.: d. Maurergef. C. Klose mit Wittfrau E. Beckern geb. Kaschern. — b. Sportschmidt u. Handelsmann C. Seifert mit Jgfr. J. Thamm. — Den 1. Novbr.: b. Schuhmachergef. H. Anders mit T. Rabsch. — Den 4.: d. Bodenmstr. auf der Oberschl. Eisenbahn F. Sebt mit Jgfr. M. Baum. — Den 5.: b. Schmiedegef. J. Koschate mit M. Behm. — d. Eisenbahnarb. A. Franke mit J. Wildner. — d. Kattundrucker C. Hahn mit E. Fumfahr. —

Vermischte Anzeigen.

Eine anständiges gebildetes Mädchen findet sofort ein Unterkommen Oderstraße Nr. 19 in der Conditorei.

Ein Handlungs-Lehrling wird zum Antritt bald gesucht durch **Bartsch**, Reuschestr. Nr. 2.

Ein eiserner Ofen, sogenannter „Hund", steht zum Verkauf Klosterstraße Nr. 15, parterre bei **König**.

Taschenstraße Nr. 13, im ersten Stock, ist eine freundliche Stube mit Alkove, Küche und Keller für 36 Rthlr. jährlich zum Neujahr zu vermiethen, auch ist ebendaselbst ein gußeiserner Kochofen wegen Umzugs billig zu verkaufen.

Stahlfedern
in größter Auswahl von 5 Sgr. bis 4 Rthlr. das Groß, Stahlfederhalter, Federposen, Bleistifte, Rothstifte, schwarze, rothe und blaue Dinte ꝛc. ꝛc. empfiehlt:
Heinrich Richter,
Papier-, Schreib- und Zeichnen-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Die **C. W. Schnepelsche Stearin-, Parfümerie- und Wachswaaren-Handlung,** Kupferschmiede-Straße Stadt Warschau, empfiehlt sich mit neuen diversen Wachswaaren zu geneigter Beachtung.

Wein- und Bierhalle zur deutschen Einigkeit, Ring Nr. 48.
Alle Sorten Weine, gute Biere (böhmisch, bairisch und Berliner Weißbier), gute schmackhafte Speisen, freundliche Bedienung, Billard, Berliner und hiesige Zeitungen laden zu zahlreichen Besuchen ein.

J. P. Goldschmidt in Berlin,
hält Niederlage seiner berühmten **Streichriemen** und **Mineralabzieher** bei
B. K. Schieß, Eckbude am Markt, der Krone gerade über.

Die vorzuglichen Rosa-Lampendochte
sind jetzt wieder bei **B. K. Schieß,** am Markt, Eckbude der Krone gegenüber.

Hiermit empfehle ich mein großes Lager
fertiger Damen-Mäntel
in schwarzen Taffet, Moirée, Lamas, Plaid, Cachemir, Damast und Neapolitain.
Dieselben sind nach den modernsten Schnitten gefertigt und in Betreff der Preise kann ich die Versicherung hinzufügen, daß sämmtliche Mäntel, selbst **die allerbilligsten**, nur von dauerhaftem Stoff, gut wattirt — und in sauberer Arbeit geliefert werden.
Mäntel für Kinder jeden Alters
sind ebenfalls in gleich großer Auswahl vorräthig — wobei namentlich die Verwendung passender Reste, — den geehrten Käufern zu gute kommt, so daß im gewöhnlichen Wege die bloßen Zuthaten kaum dafür herzustellen wären, wofür hier ein fertiger Mantel zu erhalten ist.
Adolf Sachs,
Ohlauer-Straße Nr. 5 u. 6, „zur Hoffnung."

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6